

Bunte Kriegs-Chronik aus deutschen Landen

Die Belagerung von Przemyśl.

Zweiundsechzigstündiger Ansturm der Russen gegen Festung.

Kanariere mit Peilschiffen getrieben. — Ein Ausbruch vor den Brustwehren. — Wirkung der weittragenden Geschütze. — Leichenhaufen. — Die Entsetzung.

Von Wola Wola.

18. Oktober. Ende September, als unsere Armeen sich nach der Eroberung der Schlacht hinter Wisla konzentriert hatten, machte Przemyśl mit einer Einschließung rechnen. Man gab den Heereskommandanten an der Ostfront, dass die Russen zur Entladung gezwungen und dadurch aufgehalten werden; Jaroslaw, von schwachen Kräften besetzt und mit alten Kanonen besetzt, erwartete achtundvierzig Stunden den russischen Vormarsch zwei Tage zu verzögern, mehr als erfüllt war, räumte man auch die Jaroslawer Werke, indem man die Kanonen und die Magazine sprengte, die Landminenstrassen und Leichten-Geschütze zurückzog. Man unterbrach die Bahnlinien und Telephonleitungen, man legte neue Batterien, Stachelbräuhelme und Wollstrümpfen an und lud die Minenfelder. Nun war Przemyśl zum Empfang der Belagerungskarne bestimmt.

Es erschienen zunächst Kanonen und umschwebte die Festung. Ihnen folgten russische Infanterie, die sich über den Feind hinweg heranschleichen, um schließlich den Ring um Przemyśl zu schließen. Energievolle Kanonenschüsse durchdrangen wiederholt die feindlichen Einbauten, wiesen da und dort kleine Ankerungen auf und suchten den Russen jeden Schritt vorwärts nach Möglichkeit zu erschweren. Die eigene Artillerie nahm den Feind schon auf weiteste Distanzen unter Feuer; die schweren Mörser schickten ihre Bomben in die Massen marschierender oder ruhender Russen und legten in weitem Umkreis alles nieder.

Die Festung war von der Außenwelt abgeschnitten, die Russen eroberten unter Feuer kaum. Wir hatten bei den Ausfällen viele Gefangene gemacht; sie sagten uns, Przemyśl wäre zu stark, um besetzt zu werden und die japanischen Belagerungsgeschütze noch nicht zur Stelle; man wollte die Festung daher aushungern.

Der heimgelohnte Parlamentarier.

Am 2. Oktober telephonierte ein Wert, daß ein russischer Parlamentarier dem Festungskommandanten empfangen zu werden wünschte. Ein Generalstabsoffizier holte den Russen ab, ließ ihn natürlich die Augen verbinden und brachte ihn im Auto auf die Kommandantur. Es war der Oberleutnant des Generalstabes von Damm. Er brachte einen Brief des russischen Kommandanten an den Festungskommandanten, in dem er die Augen verbinden und brachte ihn im Auto auf die Kommandantur. Es war der Oberleutnant des Generalstabes von Damm. Er brachte einen Brief des russischen Kommandanten an den Festungskommandanten, in dem er die Augen verbinden und brachte ihn im Auto auf die Kommandantur.

Die Festung antwortete mit Bomben der weittragenden Geschütze auf die Lager und Kolonnen des Feindes.

Die Festung antwortete mit Bomben der weittragenden Geschütze auf die Lager und Kolonnen des Feindes.

Die Festung antwortete mit Bomben der weittragenden Geschütze auf die Lager und Kolonnen des Feindes.

Die Gärung im Burend.

Vor dem Aufstand.

Die General Herwig gegen den Krieg protestierte.

Während gerade auf Kosten der englischen Regierung die Reden von Bolla und Smuts, der heute „das Schien Bolbos“ genannt wird, in englischer und holländischer Sprache verbreitet werden, erscheint zugleich im „Nieuwe Courant“ (Haag) der erste Spezialbericht über die Verhandlungen der Zweiten Kammer in Brüssel. Er läßt erkennen, daß der Versuch der Ruten gegen den Krieg noch von Anfang an weit härter gewesen ist, als die englischen Darstellungen annehmen lassen.

Bolla trug in holländischer Sprache die Roth Belgiens und die Bitte der englischen Regierung vor, gewisse Kriegsoptionen in Deutsch-Südwestafrika vorzunehmen, die dem Reiche einen großen Dienst thun könnten, und unterlegte sie mit dem Hinweis, daß in Deutsch-Südwestafrika die Eroberung der Südafrikanischen Union getroffen werden, daß er besondere Kenntnis von deutschen Anschlägen habe, daß deutsche Truppen sogar schon die Grenze überschritten hätten und daß man nur die Wahl habe, unter deutscher oder unter englischer Herrschaft zu stehen. Nun trat General Herwig auf zu scharfem Protest: Die Union habe keine rechtliche oder moralische Verpflichtung, den Krieg führen zu helfen. Das Land wisse noch zu gut, was Krieg bedeute. Wenn die Belästigung am Reiche nicht die Eroberung Deutsch-Südwests bedeute, was bedeute sie dann? Was soll ein bloßer Ausfall dem Reiche helfen? Wie könne man dann die Entlohnung des Orients rechtfertigen, wo vier Millionen Menschen sterben? Die Bürger im Freistaat hätten erst durch Dillre so schwer gelitten und sollten nun noch einen Krieg durchmachen. Was können wir von dem Reiche in Europa. Wir bekommen nur ungenügende Hilfe. Und was wird die Folge sein, wenn die Verbündeten gescheitert werden? Wenn wir in deutscher Gewalt einfallen, dürfen wir uns auch nicht beklagen, wenn unser Land in die Lage Belgiens gerät. Im übrigen beantragte er, alle notwendigen Maßnahmen für die Verteidigung zu ergreifen, aber einen Angriff auf Deutsch-Südwest als gegen die Interessen der Union zu erklären.

John unterlegte zunächst als Transaktionsbedingung die Abgabe der Provinzen (Kampfenburg), der auch auf die vielen Affären von deutscher Herkunft hinwies.

Smuts, in seiner glänzenden Beredsamkeit, gewann aber die Mehrheit. Er erklärte, 1900 sei Präsident Kruger mit Befehlsmacht in Deutschland bedroht worden, der deutsche Kaiser habe den Kriegspfad ausgearbeitet, mit dessen Hilfe Lord Roberts die Buren besiegte. Nach Holland (1) und Belgien habe England die Seite, England habe die Buren in Stand gesetzt, sich nach ihrem Willen zu entwickeln.

Nachdem der Rat nun sämtliche „Berghamänner“ auf der englische Professor Fremantle und die Freistaat-Bevollmächtigte, Van Nierder (Boschhof), Reuter (Niederburg), Serfontein (Frankfurt) und Richard (Ladbrunn), von denen der Letztere, der allein in englischer Sprache redete, den größten Eindruck machte. Sie erklärten, die Behauptung, daß Präsident Kruger mit Befehlsmacht bedroht worden sei, sei lächerlich, und wenn man auf den guten Entschluß hinwies, den Kruger in Frankreich gehabt habe, so müsse man dem entgegenstellen, was Deutschland an Präsident Steyn gekostet habe. Wenn es wirklich wahr wäre, daß der deutsche Kaiser den Kriegspfad gegen die Buren gemacht habe, so seien es doch Lord Roberts und die englische Armee, die ihn ausgeführt hätten. „Ich glaube nicht“, rief Richard, „daß Holland feindselig ist gegen Deutschland. Sollen wir das Blut unserer jungen Männer vergießen, um eine Marconistation zu vernichten? Unser Handel bedroht keines weiteren Schicksals. Wir wollen unser Land verteidigen, aber auf Rand (Niederburg) ausgehen wollen wir nicht! Es wäre barbarisch, in Deutsch-Südwestafrika Deutsche niederzuschlagen, mit denen wir jahrelang auf gutem Fuße gelebt haben; ja, es wäre Brudermord, wenn eine Menge afrikanischer Buren wohnen dort, die bei einem Unfall getötet wären, auf uns zu schießen, wie wir auf sie... Und hat unser Premierminister vergessen, was eine ausgezeichnete Ambulanz die Deutschen im letzten Kriege gesandt hatten, und wie sie unsere Bürger befreiten und sie ernährt haben? Wahrlich, die Deutschen dürfen besser von uns erwarten... Viel ist gesprochen über die Not der Belgier, aber ist die Not unseres Volkes vergessen? Hatte nicht der Orange-Freistaat einen Vertrag mit Britannien, und hat ihn nicht das britische Britannien trotzdem vernichtet? Sicherlich, können wir vernünftigerweise ein ganzes Land von einem Ende bis an das andere übergeben? Man verweist uns auf die Kanakische, die in Belgien geschickt wurden, aber in Südafrika sind 20.000 Frauen und Kinder gestorben. Ein „Dutchman“ müßte Charakter sein, wenn er augenblicklich so empfinden wie ein Engländer.“

Es half alles nichts. Die Botha-Partei hatte in einer vorhergehenden Fraktionssitzung ihren Beschluß mit Mehrheit gefaßt und stimmte infolge des Fraktions-



Fürst und Fürstin von Bülow. Der frühere deutsche Reichskanzler und nunmehrige Botschafter in Rom und seine Gemahlin, eine geborene Prinzessin Marie Beatrix di Bologna aus dem Haus der Principi di Camporeale.

„Es war schauerlich; an der Stelle, wo die Russen den Eindruck versetzt hatten, lagen auf ganz engem Raum mindestens 500 Leichen und zwar übereinander. Vor einem Hindernis waren sie so dicht hingestreckt, daß man buchstäblich die Erde nicht sah. Irigendwo hat das Glas zerbrochen, in die verneigten Leichen räumte dieser Stufen flüchtigen Hunderte von Unglücklichen vor dem rasenden Frontalangriff unserer Maschinengewehre und suchte nicht, daß sie sich gerade da der Ferküllung durch andere Maschinengewehre aussetzten. In Stunden waren die Stufen von zehntausenden Menschenleibern ausgefüllt. Es war ein Panoptikum, wie sich's keine menschliche Phantasie träumen kann. Da lag einer auf dem Rücken mit gekrümmten Armen über sich, als hätte er noch das Gewehr im Anschlag, wie im Augenblick des Sterbens. Ein anderer hatte eben die Wunde erregt, flammte sich mit beiden Händen am oberen Rand fest und hob den Kopf, da ereilte ihn das Geschick und ließ ihn in der forderbaren Haltung erstarren. Man mußte ganz nahe herantreten, den Mann berühren, um zu glauben, daß er wirklich tot sei. Einer lag ohne Kopf und Arme da, einer lächelnd mit abgetragener Schindhaube und leerer Hirschfahne, mit den Telefonnummern noch an den Ohren. Leute, die vom Schmerzwort geendet, die Wagen gestossen, mit der Hand bedeckt hatten, verneigten sich mit dieser Gebärde. Die Wehrkraft lag auf dem Rücken, wie es herum Gewehre, Raufschiffe, Schellen, und der Boden gepflastert von Patronen-Hüllen. Einem russischen Oberleutnant war es wirklich und wahrhaftig gelungen, im infernalischen Regelregen überlebt bis dicht an die Brustwehr zu kommen. Er wurde von unzähligen Geschossen durchbohrt und ist später auf dem Glacis begraben worden — in einem Einzelgrab, an den Helmen unter Helmen besonders zu ehren.“

Auf einem Kartoffelfeld ganze Bataillone von Leuten. Sie hatten sich eingegraben wollen, man sah die feuchten Löcher noch, die Schaulustig zerstreut rundum. Da ein Mann, der sich zum Vorlauf erhob; dort lauerte einer mit einem halbvergebenen Viehwort zwischen den Lippen.

Wichtig sah ich, wie einer der unheimlichsten Feinde den Finger bewegte. Es war ein Schmerzwort, der zwei Tage und zwei Nächte demütigst dagesessen hatte; er stieß dem Geschick die Hand und wurde ins Spital getragen.“ Soweit mein Gedächtnis.

Es ist unmöglich, all die einzelnen zu gedenken, die an der heroischen Verteidigung Przemyšls zum höchsten Anteil genommen hatten. Offiziere wie Mannschaften aller Nationalitäten und Religionen haben sich aufs tapferste geschlagen. Des Wiener Festungskommandanten und der ungarischen Honvedbrigade habe ich schon gedacht. In der Minute, da ich diese Sätze niederschrieb, Dienstag, den 18. Oktober, marschierte die Honved an meinen Fenstern vorüber nach Osten einem Kanonendonner nach, der hier und da die Fensterhaken meines Zimmers klirren machte. Da draußen wird immer noch gekämpft. Die Feldarmeen drängen die Russen gegen die Festung.

Die Geschlechter der Honved sind tauchgeschwimmt, man sieht die Reute sich seit Wochen nicht aus den Reihen gelommen. Die Offiziere, selten Schritte voran, haben ihre Kurzwaffen gelüftet, Gebühde jedenfalls, mit denen schon ihre Ahnen gekämpft haben für Maria Theresia.

In allen Mienen steht geschrieben: „Vitam et sanguinem pro rege nostro.“ Wie fällt ein Tambour auf, ein tobt-schwarzer Reiter, dessen Kopf gepöblt ist mit russischen Akorden, lauter Tropfen.

Frachtwagen haben sich die Telegraphenabteilungen benommen. Ein Mann zum

beullich rückgängige Bewegungen des Feindes war. Schritt um Schritt im gabelnden Marsch wichen die Kolonnen und unsere Artillerie war es ein graujames Vergnügen, ihnen letzte Güte nachzuschleichen.

Nachmittags kam die erste Patrouille von außen, herangeführt von einem blühenden Husarenwachmeister, der die große silberne Tapferkeitsmedaille trug. Damit war die Verbindung mit der Außenwelt, den Entsatzarmeen, hergestellt.

Entsatz trifft ein. Die Armeen marschieren heran, und unter ihrem Druck verziehen die Russen fluchtartig ihre Stellungen. Sonntag, den 11. Oktober war Przemyśl völlig frei; durch den westlichen Sektor trafen lampförmige eigene Abteilungen in der Festung ein.

Die russische Artillerie war beheimatungsfähig worden unter Aufopferung ganzer Regimenter. Unsere Infanteristen schossen wie auf dem Scheichland; sie zielten auf einzelne Köpfe um die Wette und überboten einander durch Treffergebnisse. Die Kanoniere haben Unglaubliches geleistet; das Wiener Festungsregiment wird viele Orden und Medaillen einheimen.

Russen verloren 40,000 Mann. Dementsprechend sind die Verluste der Russen ungeheuer, noch nicht einmal überschätzt. Unmittelbar vor den Werken liegen Haufen und Hügel von Leichen, zum größten Teil noch ungetrennt, und ihr Verwesungsgeruch ist weithin fühlbar. Die Sappen draußen sind von Leichen gespickt voll. In den Stachelbräuhelmen hängen die Russen wie Wächter in den Schlingen; sie hatten sich schlicht eben aus dem Gewehr der Dredge befreit wollen, und die Leichenhaufen, die bei so vielen Leuten blühend eintritt, hätte sie in ihrer Stellung festgehalten. Auf fünfzehntausend schätz man die Zahl der Toten, die im engsten Bereich der Festung lagen. In der Zone der weiterreichenden Geschütze, ist auch nicht annähernd abzuschätzen. Die Bomben unserer Mörser sind dort in dichtgedrängte Truppenmassen gefallen. Häufig man die Verwundeten mit, dann muß die Hilfe der russischen Ärzte erheblich über vierzigtausend steigen.

Das Befehlen auf dieser Zauben haben die Russen nach Möglichkeit zu verhindern gesucht, um die Luft im Umkreis der Werke zu verpesten. Ich selbst sah am Dienstag, 13. Oktober, nach Verleibtschleichen, die demgemäß verfuhr hatten, ihre umgestommenen Kameraden zu begeben. Nachts, Morgens, Nachmittags, wann immer sie sich zeigten, wurden sie von der russischen Artillerie beschossen. Die Verleibtschleichen, um die es sich hier handelt, lag südlich von Przemyśl, an jenem Tag noch innerhalb des Stranges der russischen Batterien.

In regenreichen Herbst war der strategische Wert der Festung unermesslich gering. Hier laufen, man überzeuge sich durch einen Blick auf die Generalkarte, bestmöglich alle Kommunikationslinien zwischen Ost- und Westgalizien zusammen. Wege, die nicht durch die Festung führen, sind bereit unpassierbar.

Die Russen haben sicherlich gehofft, die Hauptstrassen benützen und das Vordringen unserer Feldarmeen vom eroberten Postortgebiet aus aufhalten zu können. Statt dessen müssen sie nun ihren Weg auf Marschlinien geringerer Kategorie vollziehen, auf weit ausgedehnten Umwegen, im Flankenfeuer unserer Geschütze.

Schlachtfeld vor ein kanonisches Bild. Montag, den 12. Oktober, am Tage nach Aufhebung der Belagerung, wurde ein Schlachtfeld auf das Schlachtfeld entleert, um die Gefallenen einzusammeln. Ein Offizier sah ihn zu führen und hatte so Gelegenheit, das Schlachtfeld unmittelbar nach dem Sturm zu sehen. Mein Gedächtnis erzählt:

Die Gärung im Burend.

Vor dem Aufstand.

Die General Herwig gegen den Krieg protestierte.

Während gerade auf Kosten der englischen Regierung die Reden von Bolla und Smuts, der heute „das Schien Bolbos“ genannt wird, in englischer und holländischer Sprache verbreitet werden, erscheint zugleich im „Nieuwe Courant“ (Haag) der erste Spezialbericht über die Verhandlungen der Zweiten Kammer in Brüssel. Er läßt erkennen, daß der Versuch der Ruten gegen den Krieg noch von Anfang an weit härter gewesen ist, als die englischen Darstellungen annehmen lassen.

Bolla trug in holländischer Sprache die Roth Belgiens und die Bitte der englischen Regierung vor, gewisse Kriegsoptionen in Deutsch-Südwestafrika vorzunehmen, die dem Reiche einen großen Dienst thun könnten, und unterlegte sie mit dem Hinweis, daß in Deutsch-Südwestafrika die Eroberung der Südafrikanischen Union getroffen werden, daß er besondere Kenntnis von deutschen Anschlägen habe, daß deutsche Truppen sogar schon die Grenze überschritten hätten und daß man nur die Wahl habe, unter deutscher oder unter englischer Herrschaft zu stehen. Nun trat General Herwig auf zu scharfem Protest: Die Union habe keine rechtliche oder moralische Verpflichtung, den Krieg führen zu helfen. Das Land wisse noch zu gut, was Krieg bedeute. Wenn die Belästigung am Reiche nicht die Eroberung Deutsch-Südwests bedeute, was bedeute sie dann? Was soll ein bloßer Ausfall dem Reiche helfen? Wie könne man dann die Entlohnung des Orients rechtfertigen, wo vier Millionen Menschen sterben? Die Bürger im Freistaat hätten erst durch Dillre so schwer gelitten und sollten nun noch einen Krieg durchmachen. Was können wir von dem Reiche in Europa. Wir bekommen nur ungenügende Hilfe. Und was wird die Folge sein, wenn die Verbündeten gescheitert werden? Wenn wir in deutscher Gewalt einfallen, dürfen wir uns auch nicht beklagen, wenn unser Land in die Lage Belgiens gerät. Im übrigen beantragte er, alle notwendigen Maßnahmen für die Verteidigung zu ergreifen, aber einen Angriff auf Deutsch-Südwest als gegen die Interessen der Union zu erklären.

John unterlegte zunächst als Transaktionsbedingung die Abgabe der Provinzen (Kampfenburg), der auch auf die vielen Affären von deutscher Herkunft hinwies.

Smuts, in seiner glänzenden Beredsamkeit, gewann aber die Mehrheit. Er erklärte, 1900 sei Präsident Kruger mit Befehlsmacht in Deutschland bedroht worden, der deutsche Kaiser habe den Kriegspfad ausgearbeitet, mit dessen Hilfe Lord Roberts die Buren besiegte. Nach Holland (1) und Belgien habe England die Seite, England habe die Buren in Stand gesetzt, sich nach ihrem Willen zu entwickeln.

Nachdem der Rat nun sämtliche „Berghamänner“ auf der englische Professor Fremantle und die Freistaat-Bevollmächtigte, Van Nierder (Boschhof), Reuter (Niederburg), Serfontein (Frankfurt) und Richard (Ladbrunn), von denen der Letztere, der allein in englischer Sprache redete, den größten Eindruck machte. Sie erklärten, die Behauptung, daß Präsident Kruger mit Befehlsmacht bedroht worden sei, sei lächerlich, und wenn man auf den guten Entschluß hinwies, den Kruger in Frankreich gehabt habe, so müsse man dem entgegenstellen, was Deutschland an Präsident Steyn gekostet habe. Wenn es wirklich wahr wäre, daß der deutsche Kaiser den Kriegspfad gegen die Buren gemacht habe, so seien es doch Lord Roberts und die englische Armee, die ihn ausgeführt hätten. „Ich glaube nicht“, rief Richard, „daß Holland feindselig ist gegen Deutschland. Sollen wir das Blut unserer jungen Männer vergießen, um eine Marconistation zu vernichten? Unser Handel bedroht keines weiteren Schicksals. Wir wollen unser Land verteidigen, aber auf Rand (Niederburg) ausgehen wollen wir nicht! Es wäre barbarisch, in Deutsch-Südwestafrika Deutsche niederzuschlagen, mit denen wir jahrelang auf gutem Fuße gelebt haben; ja, es wäre Brudermord, wenn eine Menge afrikanischer Buren wohnen dort, die bei einem Unfall getötet wären, auf uns zu schießen, wie wir auf sie... Und hat unser Premierminister vergessen, was eine ausgezeichnete Ambulanz die Deutschen im letzten Kriege gesandt hatten, und wie sie unsere Bürger befreiten und sie ernährt haben? Wahrlich, die Deutschen dürfen besser von uns erwarten... Viel ist gesprochen über die Not der Belgier, aber ist die Not unseres Volkes vergessen? Hatte nicht der Orange-Freistaat einen Vertrag mit Britannien, und hat ihn nicht das britische Britannien trotzdem vernichtet? Sicherlich, können wir vernünftigerweise ein ganzes Land von einem Ende bis an das andere übergeben? Man verweist uns auf die Kanakische, die in Belgien geschickt wurden, aber in Südafrika sind 20.000 Frauen und Kinder gestorben. Ein „Dutchman“ müßte Charakter sein, wenn er augenblicklich so empfinden wie ein Engländer.“

Es half alles nichts. Die Botha-Partei hatte in einer vorhergehenden Fraktionssitzung ihren Beschluß mit Mehrheit gefaßt und stimmte infolge des Fraktions-

Die Gärung im Burend.

Vor dem Aufstand.

Die General Herwig gegen den Krieg protestierte.

Während gerade auf Kosten der englischen Regierung die Reden von Bolla und Smuts, der heute „das Schien Bolbos“ genannt wird, in englischer und holländischer Sprache verbreitet werden, erscheint zugleich im „Nieuwe Courant“ (Haag) der erste Spezialbericht über die Verhandlungen der Zweiten Kammer in Brüssel. Er läßt erkennen, daß der Versuch der Ruten gegen den Krieg noch von Anfang an weit härter gewesen ist, als die englischen Darstellungen annehmen lassen.

Bolla trug in holländischer Sprache die Roth Belgiens und die Bitte der englischen Regierung vor, gewisse Kriegsoptionen in Deutsch-Südwestafrika vorzunehmen, die dem Reiche einen großen Dienst thun könnten, und unterlegte sie mit dem Hinweis, daß in Deutsch-Südwestafrika die Eroberung der Südafrikanischen Union getroffen werden, daß er besondere Kenntnis von deutschen Anschlägen habe, daß deutsche Truppen sogar schon die Grenze überschritten hätten und daß man nur die Wahl habe, unter deutscher oder unter englischer Herrschaft zu stehen. Nun trat General Herwig auf zu scharfem Protest: Die Union habe keine rechtliche oder moralische Verpflichtung, den Krieg führen zu helfen. Das Land wisse noch zu gut, was Krieg bedeute. Wenn die Belästigung am Reiche nicht die Eroberung Deutsch-Südwests bedeute, was bedeute sie dann? Was soll ein bloßer Ausfall dem Reiche helfen? Wie könne man dann die Entlohnung des Orients rechtfertigen, wo vier Millionen Menschen sterben? Die Bürger im Freistaat hätten erst durch Dillre so schwer gelitten und sollten nun noch einen Krieg durchmachen. Was können wir von dem Reiche in Europa. Wir bekommen nur ungenügende Hilfe. Und was wird die Folge sein, wenn die Verbündeten gescheitert werden? Wenn wir in deutscher Gewalt einfallen, dürfen wir uns auch nicht beklagen, wenn unser Land in die Lage Belgiens gerät. Im übrigen beantragte er, alle notwendigen Maßnahmen für die Verteidigung zu ergreifen, aber einen Angriff auf Deutsch-Südwest als gegen die Interessen der Union zu erklären.

John unterlegte zunächst als Transaktionsbedingung die Abgabe der Provinzen (Kampfenburg), der auch auf die vielen Affären von deutscher Herkunft hinwies.

Smuts, in seiner glänzenden Beredsamkeit, gewann aber die Mehrheit. Er erklärte, 1900 sei Präsident Kruger mit Befehlsmacht in Deutschland bedroht worden, der deutsche Kaiser habe den Kriegspfad ausgearbeitet, mit dessen Hilfe Lord Roberts die Buren besiegte. Nach Holland (1) und Belgien habe England die Seite, England habe die Buren in Stand gesetzt, sich nach ihrem Willen zu entwickeln.

Nachdem der Rat nun sämtliche „Berghamänner“ auf der englische Professor Fremantle und die Freistaat-Bevollmächtigte, Van Nierder (Boschhof), Reuter (Niederburg), Serfontein (Frankfurt) und Richard (Ladbrunn), von denen der Letztere, der allein in englischer Sprache redete, den größten Eindruck machte. Sie erklärten, die Behauptung, daß Präsident Kruger mit Befehlsmacht bedroht worden sei, sei lächerlich, und wenn man auf den guten Entschluß hinwies, den Kruger in Frankreich gehabt habe, so müsse man dem entgegenstellen, was Deutschland an Präsident Steyn gekostet habe. Wenn es wirklich wahr wäre, daß der deutsche Kaiser den Kriegspfad gegen die Buren gemacht habe, so seien es doch Lord Roberts und die englische Armee, die ihn ausgeführt hätten. „Ich glaube nicht“, rief Richard, „daß Holland feindselig ist gegen Deutschland. Sollen wir das Blut unserer jungen Männer vergießen, um eine Marconistation zu vernichten? Unser Handel bedroht keines weiteren Schicksals. Wir wollen unser Land verteidigen, aber auf Rand (Niederburg) ausgehen wollen wir nicht! Es wäre barbarisch, in Deutsch-Südwestafrika Deutsche niederzuschlagen, mit denen wir jahrelang auf gutem Fuße gelebt haben; ja, es wäre Brudermord, wenn eine Menge afrikanischer Buren wohnen dort, die bei einem Unfall getötet wären, auf uns zu schießen, wie wir auf sie... Und hat unser Premierminister vergessen, was eine ausgezeichnete Ambulanz die Deutschen im letzten Kriege gesandt hatten, und wie sie unsere Bürger befreiten und sie ernährt haben? Wahrlich, die Deutschen dürfen besser von uns erwarten... Viel ist gesprochen über die Not der Belgier, aber ist die Not unseres Volkes vergessen? Hatte nicht der Orange-Freistaat einen Vertrag mit Britannien, und hat ihn nicht das britische Britannien trotzdem vernichtet? Sicherlich, können wir vernünftigerweise ein ganzes Land von einem Ende bis an das andere übergeben? Man verweist uns auf die Kanakische, die in Belgien geschickt wurden, aber in Südafrika sind 20.000 Frauen und Kinder gestorben. Ein „Dutchman“ müßte Charakter sein, wenn er augenblicklich so empfinden wie ein Engländer.“

Es half alles nichts. Die Botha-Partei hatte in einer vorhergehenden Fraktionssitzung ihren Beschluß mit Mehrheit gefaßt und stimmte infolge des Fraktions-

Kreuz für Schanzpfeiler.

Dem Mitglied des Wiener Hofburgtheaters Adolf Paulsen, der im Westen im Felde steht, wurde das Eisene Kreuz verliehen. Er ist der Gatte der Frau Weidreiter, die bereits zwei Eisene Kreuze in der Familie hat. Außer ihrem Manne hat sie auch ihr Stiefsohn aus erster Ehe, der junge Komplex, kürzlich erhalten. Paulsen hat sich bei einem Sturm gegen Quaden bereit hervorgebracht, daß man ihm die Führung einer Kompanie anvertraute.

Reuter-Phantasia.

Das durch seine Ligen bekannte Burend Reuter befindet sich aus London eine Blättermeldung aus Washington, daß dort in diplomatischen Kreisen das Gerücht umlief, der deutsche Kaiser habe die neutralen Staaten befragen lassen, ob sie ihm als König der Belgier anerkannt würden, wenn Deutschland im gegenwärtigen Kriege den Sieg davontrüge. Dieser Bericht mag als ein Beispiel dafür gelten, welche Phantasia sich Reuter in der letzten Zeit leistet.

Gabe eines Amerikaners.

Ein geborener Barmer aus New York fügte einer Gabe von 20.000 Mark, die er im August für Zwecke des Roten Kreuzes gesammelt hatte, weitere 10.000 Mark hinzu. Von einem hier lebenden Anbater einer amerikanischen Handelsfirma wurden die Barmer Wohlfahrtszentrale 10.000 Mark überreicht. Der Hauptausgangspunkt für Kriegsmittelbeschaffung in Österreich überwiegt der Marine, insbesondere für die Mannschaften der Untersee- und Torpedoboot 5000 Mark.

Belohnung gegen Landesverräther.

Der Regierungspräsident in Breslau hat demjenigen, der zur Ermittlung eines Spionens bereit beitrug, daß dessen rechtskräftige Beurteilung wegen versuchten oder vollendeten Landesverrats erfolgen kann, eine Belohnung von 1000 Mark zugesichert.

206,869 Kriegsgefangene in Deutsch-

land. Bis zum 21. Oktober waren in deutschen Kriegsgefangenenlagern untergebracht: Franzosen: 2472 Offiziere und 146,887 Mann; Russen: 2224 Offiziere und 104,524 Mann; Belgier: 547 Offiziere und 31,378 Mann; Engländer: 218 Offiziere und 8869 Mann; darunter 6 französische, 3 belgische und 18 russische Generale, einschließlich 2 kommandierende Generale. Alles in allem also bis zum 21. Oktober 206,869 Gefangene.

Der weitaufsteigende Ansturm.

Wichtigste letzte ist, daß die Russen in Westgalizien einen gewaltsamen Angriff versuchten wollten, mit Unterstützung einer